

ANALYSE



Simone Barth

Biodiversität lässt sich schlecht verordnen

Das eben in Kraft getretene EU-Renaturierungsgesetz verpflichtet die Mitgliedstaaten, auf 20 Prozent ihrer Land- und Meeresflächen Schutzmassnahmen umzusetzen. Dazu gehören die Wiedervernässung von Mooren, Aufforstungsprojekte und die Renaturierung von Flüssen. Das bereitet den EU-Landwirten Sorgen und diese sind konkret: Wenn fruchtbare Ackerflächen in Renaturierungsprojekte einbezogen werden, stehen sie nicht mehr für die Nahrungsmittelproduktion zur Verfügung. Das könnte in Zeiten global wachsender Nachfrage nach Lebensmitteln zu ernsthaften Problemen führen. Weiter werden vor allem kleinere Betriebe, die nicht über die finanzielle Stabilität verfügen, um Ernteverluste oder Produktionsverlagerungen zu verkraften, in ihrer Existenz gefährdet.

Hier stellt sich die Frage, ob das Gesetz in seiner derzeitigen Form die richtigen Prioritäten setzt. Die Tatsache, dass eine ursprünglich geplante Vorschrift, die Landwirte verpflichtet hätte, umweltschonende Massnahmen auf einem bestimmten Prozentsatz ihrer Flächen durchzuführen, gestrichen wurde, weist auf die enormen Spannungen zwischen Umweltschutz und landwirtschaftlichen Interessen hin. Doch selbst ohne diese Vorschrift bleibt der Druck auf die Landwirte hoch, da sie wertvolle

Produktionsflächen verlieren könnten.

Ein zentraler Kritikpunkt der Landwirtschaft ist, dass das Gesetz zu stark von umweltpolitischen Zielen geprägt ist, ohne die realen Bedingungen und Bedürfnisse der Landwirtschaft zu berücksichtigen. Die landwirtschaftliche Produktion in Europa ist bereits stark reglementiert. Die Auflagen reichen von Umweltschutzaufgaben bis hin zu Marktbedingungen. Die zusätzliche Belastung durch Renaturierungsverpflichtungen könnte die Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt weiter schwächen.

In der Schweiz löst die Biodiversitäts-Initiative, die ähnliche Ziele verfolgt wie das EU-Renaturierungsgesetz, Diskussionen aus. Ist die Sache tatsächlich vergleichbar? Klar ist: Die Schweizer Landwirtschaft steht vor ähnlichen Herausforderungen. Viele Bauern befürchten, dass geforderte Schutzmassnahmen die landwirtschaftliche Nutzung ihrer Flächen erheblich einschränken könnten.

Die Diskussionen, die in der EU und aktuell auch in der Schweiz geführt werden, zeigen, dass es nicht nur um den Schutz der Natur geht, sondern auch um die Frage, wie diese Ziele mit den Bedürfnissen einer produktiven und nachhaltigen Landwirtschaft in Einklang gebracht werden können.



Wenn Massnahmen nicht zur Zielerreichung führen, ist das Ziel falsch gesetzt oder die Massnahmen dafür sind ungeeignet.

(Bild Pixabay)

Hier wie dort besteht die Gefahr, dass die Landwirtschaft am Gängelband der Umweltauflagen geführt wird.

Die zentrale Herausforderung besteht darin, einen Weg zu finden, der sowohl den Schutz der Biodiversität als auch die wirtschaftliche Tragfähigkeit der Landwirtschaft sicherstellt. Ein vielversprechender Ansatz kennt die Schweiz aus dem Effeff: Die Entwicklung von Anreizsystemen, die Landwirte belohnen, wenn sie umweltschonende Praktiken umsetzen. Doch hier tut sich ein entscheidender Graben auf. Ein Hauptargument der Gegner der Biodiversitäts-Initiative ist, dass bereits rund ein Fünftel der Landwirtschaftsfläche der Biodiversitätsförderung dient. Die Befürworter kontern: Das sei offensichtlich zu wenig, da die Artenvielfalt abnehme. Was niemand sagt: Der Bund ist im Grunde mit seinem

Plan gescheitert. Wenn eigentlich 7 % zur Zielerfüllung gefordert wären und nicht einmal 19 % ausreichen, um sie zu erreichen, dann sind die Massnahmen falsch oder die Ziele zu hoch angesetzt.

Mit der Biodiversitäts-Initiative wird der Ball wieder dem Bund zugespielt. Die Initianten fordern zwar Ziele, überlassen die Ausgestaltung des Weges zur Zielerreichung aber der Politik. Umsetzen müssen die Massnahmen unter anderem auch die Bauern. Die Geschichte zeigt, dass dieser Weg in einer Sackgasse endete, die mit folgenden Warntafeln beschildert ist: Vorsicht Artenverlust und Bürokratiemonster.

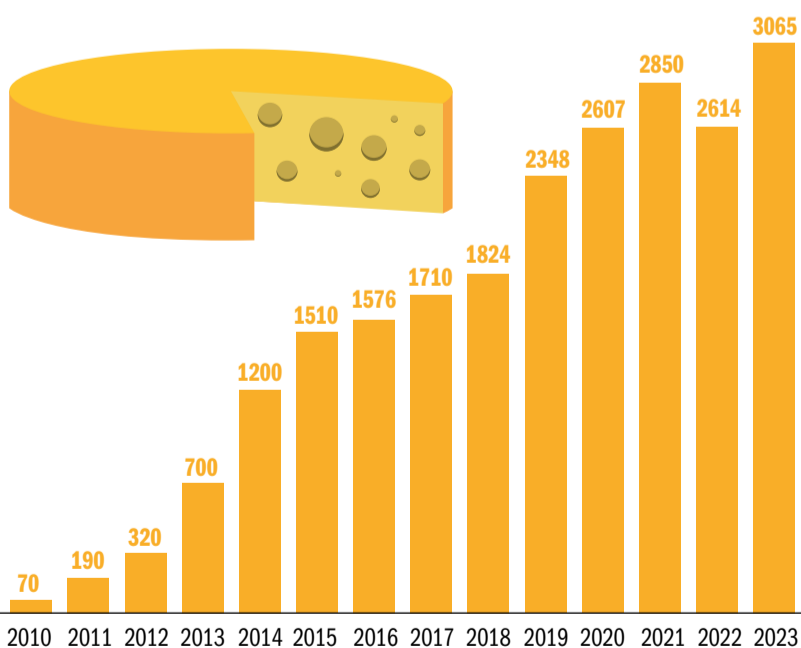
Ein entscheidender Faktor für den Erfolg solcher Gesetze wäre die Einbindung der Landwirtschaft in den Entscheidungsprozess. Es ist unerlässlich, dass Landwirte nicht nur als Adressaten von

Umweltauflagen betrachtet werden, sondern als Partner, die aktiv in die Entwicklung und Umsetzung von Massnahmen einbezogen werden. Nur so lässt sich sicherstellen, dass die Massnahmen nicht nur auf dem Papier gut aussehen, sondern auch in der Praxis umsetzbar sind, ohne die landwirtschaftliche Produktion zu gefährden.

Die Erfahrungen sowohl in der EU als auch in der Schweiz zeigen, dass Gesetze zur Förderung der Biodiversität und Renaturierung nur dann langfristig erfolgreich sein können, wenn sie von der betroffenen Bevölkerung – insbesondere den Landwirten – akzeptiert und mitgetragen werden. Ein rein top-down verordneter Ansatz führt in der Regel zu Widerstand und erschwert die praktische Umsetzung der Massnahmen – mit der Folge, dass das Resultat unbefriedigend ist.

LANDWIRTSCHAFT IN ZAHLEN

Käse-Export durch Lidl Schweiz (in Tonnen)



Lidl steigert den Käseexport

Im vergangenen Jahr konnte Lidl Schweiz die Exportmengen von Schweizer Produkten wie Käse, Wurst und Rösti steigern. So exportierte der Detailhändler über 3000 t Schweizer Käse, 9 t Wurst- und Fleischwaren sowie über 600 t Rösti. Obwohl die gesamtschweizerischen Exporte von Käse rückläufig waren, konnte Lidl den Export um mehr als 400 t steigern. Damit ist Lidl für rund 5 % der Schweizer Käseexporte nach Europa verantwortlich. Die drei wichtigsten Abnehmerländer von Schweizer Käse für Lidl Schweiz waren: Deutschland, die Niederlande und Rumänien.

Quelle Lidl / Grafik BauZ / Text dj

DIE BAUERNZEITUNG FRAGT

Am Agrarjournalistenkongress: Was beeindruckt Sie an den Schweizer Bauern?



Hanne Gregersen
Dänemark

Kleine und innovative Betriebe

Ich bin eine freischaffende Agrarjournalistin aus Dänemark. Bei unseren Betriebsbesuchen während des internationalen Agrarjournalistenkongresses in Interlaken BE hat mich die Kreativität der Schweizer Bauernfamilien beeindruckt. Wir haben innovative Start-ups gesehen, wie etwa Familie Guillod mit ihrem Reisanbau «Riz du Vully» oder einen anderen Betrieb, der nur acht Kühe hat und dennoch überleben kann. In Dänemark entwickelt sich die Landwirtschaft eher in Richtung Industrie, die Farmen sind sehr gross geworden.

jgl



Anna Kulaja
Finnland

Betriebe sind noch Teil der Dörfer

Ich bin eine freischaffende Agrarjournalistin aus Finnland. Mein wichtigster Kunde ist der schwedische Bauernverband mit seiner landwirtschaftlichen Wochenzeitung. Ich finde es fantastisch, dass die Schweizer Bauernbetriebe trotz ihrer kleinen Grösse einen guten Profit erwirtschaften können. Wenn man durch die Schweiz reist, sieht man, dass die Landwirtschaft und die Bauernhöfe noch Teile der Dörfer sind. Die Menschen, die in den Dörfern und Städten leben, scheinen so noch etwas von der Landwirtschaft mitzubekommen.

jgl



Daniel Aghan
Kenia

Hingabe und Direktzahlungen

Ich arbeite für ein kenianisches Netzwerk von Wissenschaftsjournalisten. In Kenia veranstalten wir nächstes Jahr den internationalen Agrarjournalistenkongress. An den Schweizer Bauern hat mich die Hingabe für ihren Beruf beeindruckt. Wir haben u. a. den Gemüsebaubetrieb Gutknecht in Ried bei Kerzers FR und den No-Till-Pionier Reto Minder besucht. Auch beeindruckt mich, wie die Schweizer Landwirtschaft vom Staat mit Direktzahlungen finanziell unterstützt wird. Ich wünschte, in Afrika wäre ein solcher Support für die Bauern auch möglich.

jgl